

Der Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
jeweiliger Aufstellung 2,75 M., durch
die Post 3,25 M., ansehl. Zustellungs-
gebühren. Bestellungen werden von allen
Postämtern ausgenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen
Für unterlagene eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
„Saale-Dr.“ nur mit Kartenangebots-
„Saale-Dr.“ gefaltet.

Verlagsredaktion der Saale-Zeitung Nr. 2632;
Verlagsdruckerei der Saale-Zeitung Nr. 2632
(Markt 4) Nr. 226b.

Saale-Zeitung.

Wöchentliches Jahrgang.

weder die Spaltenzahl oder deren
Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, von unseren Annoncenstellen
und allen Annoncen-Expeditionen an-
genommen. Bekleben die Seite 75 Pfg.

Erstein wöchentlich fünfmal;
Sonntags und Montags einmal,
sonst zweimal täglich.

Redaktion und Haupt-Verlags-
stelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17;
Abendausgabe: Markt 24.

Nr. 130.

Halle a. d. Saale, Sonntag, den 18. März

1906.

Die „beste aller Welten.“

Die großen Reichstagsdebatten zum Etat müssen endlich auch diejenigen nachdenklich stimmen, die sonst immer mit dem Worte aufwarten, die deutschen Zustände seien die besten von der Welt. Das ist ja stets das Schlussargument, wenn alle übrigen Vorzüge, die dem Reich nachgerühmt werden, doch alles in Deutschland doch noch viel, viel besser sei als im Ausland. So hört man immer wieder nachdrücklich: Der deutsche Soldat ist „der beste von der Welt“, der deutsche Arbeiter ist „der beste von der Welt“, der deutsche Kolonialbeamte, der deutsche Richter usw. usw. Je alle sind keine „die beste von der Welt“. Nach dieser Argumentation wäre tatsächlich alles bei uns am besten bestellt. Wir lebten also dann zweifellos in der „besten aller Welten“. Leider Gottes ist aber doch manches bei uns, was sehr zu wünschen übrig läßt. Vieles, recht vieles ist fraglos der Verbesserung bedürftig. Das fände die Anerkennung der sozialen Kritik beweist, daß nicht bloß hier und da einige leicht ausrottbare, weniger ernste und bedenkliche Schäden vorhanden sein müssen, sondern daß das Uebel schon beträchtlich weit um sich gegriffen hat. Unsere Zeit hat verlernt, in den Spiegel der Wahrheit zu blicken. Sie will sich über sich selbst leicht hinwegsetzen. Wer es unternimmt, offen die Wunden an unserem sozialen Volkstörper aufzuzeigen und das erforderliche Heilmittel vorzuschlagen, damit der Prozeß der Gesundung eingeleitet werden könne, dem geht es bei seiner Diagnose-Zustimmung wie den Kerzen in Rußland oder in Indien, die das Volk bejuchelt, selbst die Kränne vergiftet oder die Pestbazillen aus Sonderinteresse verbreitet zu haben und zwar, nur um sich widerrechtlich Verdienste und Ansehen zu verschaffen. Das Amt eines solchen Helfers ist das reine Martyrium. Wie die unwissende Masse in grausamer Barbarei in Indien die Kerze, die ihr Rettung von ihren Leiden bringen wollen, davonragt oder nieder schlägt, so geht es bei uns zu Lande der kritisch veranlagten Presse, die auf soziale Gerechtigkeit, gesellschaftliche Verbesserung, wirtschaftliche Reform, kulturelle Gesundung und Befreiung ethischer Mängel dringt. Man zerhackt unwillig den Spiegel, der die unangenehme Wahrheit zeigt. Man tarnt die Presse und ihre freie Betätigung an. Man unterdrückt die nicht liebedürftigen Meinungsäußerungen, die als unbenutzbar erkannt wird. Dies Saumschlapp ist natürlich ebenso wenig nützlich, wie es einfach ist.

Es ist ganz natürlich, daß in einer Zeit wie der heutigen, wo eine Neuprägung aller Werte stattfindet, wo eine Neuwertung uns überkommener Begriffe und Prinzipien in der Durchführung begriffen ist, die Meinungen mit allergrößter Entschiedenheit und Schärfe aufeinanderprallen. Dem einen gilt als heilig und hehr, was dem anderen ein Gegenstand energischer Bekämpfung ist. Dem einen ist dasjenige höchste Zweckbestimmung in Staat, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft, was dem anderen als das Verderbliche und Verabscheuenswerthe gilt, dessen er sich überhaupt bemächtigen werden kann. Fast an den mittelalterlichen Streit zwischen Scholastikern und Wesen erinnert die jetzige Ferienszeit, die der deutsche Volk in zwei große sich dem gegenseitigen Verständnis verschließende Schichten gespalten hat. Nichts ist fast mehr gemeinsam. Die wirtschaftlichen Interessen gehen weit auseinander, die politischen Tendenzen sind grundverschieden. Eine gemeinsame literarische, wissenschaftliche oder künstlerische Kultur, die Hoch und Niedrig gleich um-

faßte, wurde leider kaum ernstlich versucht zu schaffen. Auch auf religiösem Gebiete herrscht mannigfacher Zwiespalt zwischen Bestehenden und Bestrebenden. Das Einzige, was beide Völkerschichten eint und bindet, was sie zusammenhält und zusammenhält, ist, da man der Sprache allein eine einigende Bedeutung nicht beimessen kann, das deutsche Recht. In der politischen und kulturellen Situation, in der sich das deutsche Volk heutzutage befindet, repräsentiert das gegenwärtige deutsche Recht die eigentliche allen Deutschen gemeinsame Aufgabe. Es erlangt eine einigende, gemeinschaftliche Bedeutung, da es das Einzige ist, was die Nation als Gemeingut besitzt, da es das Idealband ist, das die widerstrebenden Schichten trotz aller Antipathie gegeneinander zu einem Volksganzen, einem Untereinander eint. Bei einer solchen sozialen Divergenz wie der heutigen kann das deutsche Recht eine eminent nationale, einigende Wirkung ausüben, wenn es, über die Interessensphäre der Gegenwertekämpfe geistig hinausgehoben, mit einer Lauterkeit und Vornehmheit dem einzelnen Volksgenossen entgegentritt, die einen persönlich moralischen Widerspruch gegen seine Anwendung nicht aufkommen läßt. Auf der anderen Seite aber kann es unerbittlichen Schaden dem gesamten Volke zufügen, das letzte Band zwischen den Volksgenossen zerreißt, wenn es von dem hohen Ideal, auf dem es über den Parteien steht, heruntergeholt und als brutales Machtmittel im Kampfe des wirtschaftlichen und politischen Lebens verwendet wird.

Im deutschen Reichstage sind in diesen Tagen schwere Anklagen gegen die deutsche Justiz erhoben worden. Sie einfach als zum Wesen einer unerantwortlichen Propaganda gehörig mit einer mehr stillvollen als überzeugenden Rede wendung abzutun, geht, wenn auch Überzeugenerungen gewiß übertrieben sind, nicht an, ist aber auch ganz besonders deshalb verfehlt, weil die Voraussetzung hinsichtlich ist, als ob es sich bei den vorgenommenen Angriffen auf die Handhabung des deutschen Strafrechts um etwas handelte, was der Relevanz einer einzelnen, der bestehenden Klasse wäre. Vielmehr ist doch gerade das Motiv der Belagerung die Auffassung gewesen, daß auch der geringste Proletarier da, wo es sich um das öffentliche deutsche Recht, die rechtliche Allgemeinheit, handelt, Mitbesitzer desselben Rechts und desselben Rechtsanspruches ist wie der geistig und wirtschaftlich Höchstgestellte. Es ist also ein Selbstinteresse, das in diesen Anklagen zum Ausdruck gebracht wurde, ein Selbstinteresse, welches der gegenwärtige Staat allen Bevölkerungsschichten gleichmäßig verleiht hat. Und es heißt den heutigen Staat, der diese Verhältnisse verabsieht, verteidigen, wenn man auf die gerechte und leidenschaftlose Durchführung der von ihm gewährten Rechtsbestimmungen dringt.

„Das Rechtsgesetz“, so lautet kürzlich die „Köln. Zeitg.“, „ist einer der stärksten und elementarsten Triebe eines normal empfundenen Menschen: nichts wird so verbittert und im Inneren aufreißend, wie das Gefühl, nicht zu seinem Rechte kommen zu können.“ Das Rheinische Blatt erklärte es für eine dringende, im Interesse nicht nur des einzelnen Staatsbürgers, sondern des großen Ganzen liegende Aufgabe der Justizverwaltungen, sowohl des Reichs als der Einzelstaaten, den Gründen der weiterverbreiteten Unzufriedenheit mit der Rechtspflege weit eifriger als bisher ihre Aufmerksamkeit zu schenken und mit Nachdruck nach ihrer Verbesserung zu streben. Das Blatt konstatierte, „das erfüllteste Vertrauen des Volkes“ zur Justiz... Woher soll die Liebe zum deutschen Staat kommen,

wenn sich das Empfinden verbreitet, daß das deutsche Recht ein schwächerer Begriff ist, daß es dem einen so, dem anderen anders zuzieht. Wie kann eine soziale deutsche Eintracht begründet werden, wenn der eine Teil der Nation das Recht von dieser, der andere von einer ganz anderen gearteten Seite kennen lernt. Einigkeit und Recht und Freiheit können nicht nur im Munde zusammen, sondern leben und fallen auch in Wirklichkeit miteinander. Ebenso wahr aber ist jenes andere Wort, das so sagt: Er versprach zu schätzen das deutsche Recht, drum wollen wir ihn auch lieben recht! Weil jeder einzelne sein Recht gleich dem anderen geschickt findet vom Staat, darum liebt er den Staat, darum kann er ihn lieben. Dagegen schwindet diese Liebe, wenn der Staat einzelne Personen oder ganze Klassen rechtlos macht.

Die beste der Welten! Wäre sie's, so brauchten wir kein Recht und Gesetz; das ist ethisch geunther, das ist besser und vollkommener werde, darum bedarf das Volk einer über alle Zustände des Tages auf eine hohe sittliche Stufe gehobenen Justiz, die vollkommen unabhängig von dem Töben des Tages ihres Amtes mit Ruhe und Gelassenheit waltet, einer Justiz, die auch zur Wahrung des Rechtes berufen ist, das jeder einzelne im Volke unter gesetzlicher Garantie dem Staat gegenüber besitzt, nicht nur einer Justiz, die allein auf die Wahrung der Rechte des Staates, wie sie ihm gerade aufsteht, gegenüber dem Einzelnen bedacht nimmt.

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm in Bremen.

Der Kaiser ist gestern mittag 1 Uhr in Bremen eingetroffen, er wurde vom Bürgermeister Bauli bewillkommen. Er fuhr unter dem Jubel des Publikums zum Hotel, wo er das Frühstück einnahm. Anwesend waren u. a. der Staatssekretär v. Tschischky, der am Freitag in Bremen angekommen war. Zu Begleitung des Kaisers sind gestern mittag nach Bremen gefahren ferner die Herren v. Biele, v. Hülshoff und Dr. v. Wiegand vom Norddeutschen Lloyd, Oberst Albrecht vom Regiment „Bremen“ und mehrere Senatoren.

Eine große internationale Konferenz.

Die Konferenz im Herbst stattfinden. Die hätte sich, wie es heißt, außer mit Marotta auch mit Weisungen, Slom, der Reichs-Rätere und anderen Fragen zu beschäftigen. Ferner wird gemeint, daß u. a. Marotta's Zeugnis auf dieser Konferenz beruhen solle und daß Gröbner von Spanten sein Votum als Mitglied Volkstäter erhalten werde. Diese Bedingungen werden wohl hier und da doch auf einige Zweifel stoßen.

Die Fleischnot.

Zu dem bereits mitgeteilten Antrag der elbschlesischen Regierung beim Reichsanwalt auf jährliche Einfuhr von 50,000 Schweinen aus Frankreich meint der Berliner Correspondent der „Staats. Post“, der Reichsanwalt werde seine Einwilligung dazu geben.

Feier des 18. März.

Eine von den Sozialdemokraten in Wronkelet für heute auf dem Friedhof am Denkmal der 1849 unrettbarlich erschossenen geplanten Demonstration ist polizeilich verboten worden.

Parlamentarische.

Der Senatorenrat des Reichstages beschloß, die Osterferien am 6. April beginnen zu lassen und die Arbeiten am

Reiseleiter.

Einige Winke für deutsche Italienfahrer.

Von Dr. Hans G. Bauer.

Wenn die mächtigere Sonne jenseits der Alpen den Frühling waht, dann regt sich im Deutschen die uralte Sehnsucht nach dem Süden und Tausende waldhasten in das heiterliche Sauberland. Es ist ein geringer Bruchteil davon, der schwer enttäuscht heimkehrt und an Italien nur mit der Empfindung des Verdrusses zurückdenkt. Selten aber kommen diese Enttäuschten auf den Gedanken, daß die Ursache ihres Fehlgeschlages vielleicht in ihnen selbst und insbesondere in ihrer Art zu reisen zu suchen liegt. Reisen ist immer eine eigene Kunst, und in Italien ist sie das doppelte. Da nun die Nationalität erfahrener Italiensfahrer im allgemeinen beharrlich nicht befolgt werden, so dürfen wir es wohl in dem begablichen Gefühl gänzlich Unverantwortlichkeit wagen, ein paar Winke zu geben.

Der treffliche Viktor Schö n will keinem erlauben, nach Italien zu reisen, der nicht wenigstens über ein Jahr Reisezeit verfügt. Italien würde sicherlich wesentlich angenehmer, wenn dies durchführbar wäre; allein Tausende bilden sich und künftiger Deutscher würden dann auch nie aus der Quelle Hesperides trinten können. Wie die Dinge heute liegen, hat nur ausnahmsweise ein Reisender mehr als 4-6 Wochen zu seiner Verfügung. Gut; an alle diese ist unter oberer und dringenderer Rat: Beschränkung! „Italien in 4 bis 6 Wochen“ ist schlechtere eine Barbarei! Abgesehen gewöhnlich auch von den vielen Folgen geistiger Überanstrengungen begleitet. Du wirst hundertmal mehr von Italien, seiner Natur, seiner Kunst und seinem Volke kennen, wenn du dazu eine besessene Zeit auf Florenz und Rom anwendest und dann getrost wieder heimkehrst. „Aber ich komme vielleicht nie wieder nach Italien!“ Dies ist gewiß das trübseligste aller Prinzipien, eine Reise darauf aufzubauen. Man muß immer mit dem Vertrauen reisen:

„Ich komme wieder!“ — sonst würde ja alles Reisen durch die Empfindung eines Absterbens auf Leben und Tod verbittert. Aber gesetzt selbst, du kehrest nie wieder zurück, so ist es unendlich beglückender und fruchtbarer, einen Teil Italiens, und sei er noch so klein, wirklich kennen gelernt zu haben, als das nagende Gefühl heranzubringen, daß man Italien nur eben so durchgesehen hat, daß man weiß — was man nicht gesehen hat. Du rennst drei Tage in den Florentiner Museen herum, und du begreifst nicht eines ihrer Werke wahrhaft in seinem Kerne, weil sie ohne das Verständnis der Stadt und ihrer Campagna gar nie zu begreifen sind. Du starrst der St. Peterskirche in Rom keinen pflichtschuldigsten Besuch ab — aber nicht vor dem dritten oder vierten Besuch vermagst du Vorstellung und Empfindung seines Raumgesetzes zu erlangen. Und so ist es überall.

Und zum zweiten wiederum: Beschränkung! Aber diesmal raten wir es dir in einem anderen Sinne. Lerne dich auf dich zu beschränken, und laß dir von keinem Reisehandbuche oder Ratgeber der Welt anstrotzieren, was du sehen „mußt“. Du mußt gar nichts sehen, wozu du nicht inneres Bedürfnis empfindest. O, diese niederrichtige Kunstbeugelei in Italien! Wenn die Reisenden mit innerlichen Sünden und Trauen in das Meer der Uffizien untertauchen oder der Sigtina ihren Blickschuß ablassen, an dessen Würdigkeit sie noch lange nachher eine empfindliche Halskranke erinnern. Wenn die Gemälde und Statuen nicht interessieren, so laß sie sein und weide alle Museen. Gibt es denn in diesem reichen Lande nicht genug anderes, was dein wahrhaft lebendiges Interesse zu erwecken vermag? Da ist die Natur, da ist das Volksleben, da sind die geschichtlichen Erinnerungen: bade nur den Mut, dich auf das zu konzentrieren, was dich wirklich anzieht. Es ist fämmerlich, die Leute zu sehen, die auf dem Forum herumtröten, ohne zu wissen, was sie da sehen oder wollen. Kommt dir dann nach Rom, ohne von Italiens Kunstschätzen etwas gesehen zu haben, so wirst du doch vielleicht manchen tiefgelächerten Kunstprofessor an lebendiger Beobachtung und Kenntnis des heutigen Italiens überlegen sehen. Wollen heißt: an neuen Anschauungen sich selbst finden, erkennen und ent-

wickeln, und nur das, was dir geistig homogen ist, besitzt die entwickelnde Kraft.

Die geistreiche Verfassung der „Briefe, die ihn nicht erreichen“, bemerke einmal, in den Reisehandbüchern sind sich bei gewissen Hotels der Julia; „viel von Deutschen besetzt“; diese Hotels meide der erfahrene Reisende. Diese Bemerkung empfehlen wir für Italien geeigneter Beachtung. Der einzelne Deutsche ist mit seiner Begeisterungsfähigkeit, seiner Bildung und seinem Drange nach wirklichem Verständnis vielleicht der angenehmste Typus der Reisenden in Italien; die Massen an Sammlung von Deutschen aber und die von Engländern ist nach unserer vielfältigen Erfahrung ungefähr gleich unangenehm. Am besten trifft man es in der Regel an solchen Städten, wo ein gutes Publikum (das selten mit dem reichen Publikum identisch ist) international bunt gemischt ist und daher alle Teile, schon um die von ihnen vertretene Nationalität nicht zu kompromittieren, sich mit einer gewissen vorsichtigen Zurückhaltung und höflichen Lebenswürdigkeit betragen. Dazu hat man in guten italienischen Hotels und Pensionen am meisten Aussicht; vielleicht stehen sie an Komfort im allgemeinen etwas zurück, aber die große natürliche Lebenswürdigkeit der Italiener bietet dafür reiches Ersatz. Der Deutsche verliert es in Italien leider oft damit, daß er seine Interessen durch Grobheit und „Schmeichelei“ glaubt wahrnehmen zu müssen. Mit dem Mehrverwechler (der in Wahrheit ein Interlokutorist ist) erreicht man aber bei den Italienern nichts anderes, als daß sie den Tedesco als einen Barbaren verachten. Wenn man die aller ersten salben gibt oder du vor dem Willsthalter längere Zeit warten mußt, oder der Reisler nicht schnell genug bei der Hand ist, dann weitere nicht, aber die Lust, die hier herrscht, und verstände nicht, daß bei uns in Deutschland guttob so nicht viel vorzukommen könne, sondern daß den Saldo in aller Ruhe wieder zurück, fasse dich vor dem Schalter in Geduld und Humor, und bedeute dem cameriere in aller Freundlichkeit, daß du die mancia von seinen Leistungen abhängig machen wüßtest. Es ist überaus, wie viel man in Italien durch Ruhe und Höflichkeit erreicht. Jeder Italiener, selbst der schamhafteste, wird als Gentleman behandelt sein. Es

